

«Die Vorstellung eines Wachstumszwangs ist absurd»

Geld und Gier Der Berner Historiker Roman Rossfeld findet, wir müssten uns fragen, wann genug sei. Seine Kollegin Anja Peter kritisiert vor allem Wachstum auf Kosten der Frauen.

Mirjam Comtesse

Riesige Abfallberge, fortschreitender Klimawandel, ausbeuterische Arbeitsverhältnisse: Die Schattenseiten des ungebremsen Konsums zeigen sich deutlich. Trotzdem gibt es insgesamt wenig Widerstand. Warum? Das beleuchtet der Berner Wirtschaftshistoriker Roman Rossfeld im neuen Buch «Mehr! Wirtschaftswachstum und Wachstumskritik in der Schweiz seit 1945».

Auch aus feministischer Perspektive verursacht unser Lebensstil Folgekosten. Die Historikerin Anja Peter erklärt in ihrem Beitrag zum Buch, was aus Frauen-sicht schief läuft.

Herr Rossfeld, wo genau liegen denn die Grenzen des Wachstums?
Roman Rossfeld: Diese Grenzen sind nicht nur ökologischer, sondern auch sozialer und ganz konkret körperlicher Natur. Viel wichtiger ist aber die Frage: Wann haben wir genug – und weshalb ist Genügsamkeit inzwischen zu einem negativen Begriff geworden? Unser Lebensstil ist heute mit enormen ökologischen Schäden verbunden, von denen der Klimawandel, verursacht durch die Nutzung fossiler Energien, nur einer von vielen ist.

Der Kapitalismus funktioniert aber nur mit permanentem Wachstum.
Rossfeld: Ökonominen und Ökonomen sprechen von einem «Wachstumszwang» und meinen damit, dass unsere Wirtschaft – so wie sie heute organisiert ist – wachsen muss. Das starke Wachstum und die Entstehung einer Massenkonsum- und Wegwerfgesellschaft, über die wir jetzt reden, besteht im Wesentlichen aber erst seit dem Zweiten Weltkrieg. Aus historischer Sicht ist die Vorstellung eines Wachstumszwangs deshalb absurd. Akzeptiert man den Begriff des Zwanges, wäre die Wirtschaftspolitik ausserdem nicht mehr handlungsfähig.

Man müsste also das System ändern?
Rossfeld: Zentral scheint mir hier der Begriff der «Wachstumsunabhängigkeit» zu sein. Wir sollten unsere Wirtschaft so organisieren, dass sie wachsen kann, aber nicht muss – und zwar innerhalb der ökologischen Grenzen des Planeten, der bekanntlich nicht wächst. Meines Erachtens ist es ein politischer Entscheid, wie wir unsere Wirtschaft gestalten möchten.

Warum sind wir in dieser Diskussion nicht weiter?
Rossfeld: Wachstum ist kein Thema, das in ein politisches Links-rechts-Schema passt. Es gibt einen breiten politischen Konsens, dass Wachstum zum Wohlstand aller beiträgt. Unser gesamtes Sozialsystem und die Pensionskassen hängen davon ab. Zurzeit wagt sich keine politische Partei ernsthaft an diese Fragen heran.



Historiker Roman Rossfeld und Historikerin Anja Peter kritisieren in einem neuen Buch das ungebremsste Wachstum – er vor allem mit Blick auf die Ökologie, sie primär mit Blick auf die Frauen. Foto: Franziska Rothenbühler

Aber die Grünen stehen doch genau für diese Debatte?
Rossfeld: Ja, die Grüne Partei ist im Moment die einzige Partei, welche die Frage nach den Grenzen des Wachstums überhaupt stellt.

Könnte «grünes Wachstum» die Lösung sein?
Rossfeld: Grünes Wachstum – wie der «European Green Deal» – verspricht weiteres Wirtschaftswachstum bei einer gleichzeitigen «Entkoppelung» von Wachstum und Ressourcenverbrauch. Diese Win-win-Situation ist der Traum jedes Politikers und jeder Politikerin. Doch technologische Effizienzsteigerungen dürften – Stand heute – nicht reichen, um unseren Ressourcenverbrauch

genügend rasch und nachhaltig zu senken.

Frau Peter, Sie kritisieren in Ihrem Beitrag zum Buch das Wachstum aus Sicht der Frauen. Wieso braucht es eine feministische Wachstumskritik?
Anja Peter: Es geht hier um Fragen wie: Was ermöglicht überhaupt Wachstum? Wer trägt zum Wohlstand bei? Woran wird er gemessen und was bleibt dabei unsichtbar? Der feministische Blick auf diese Fragen zeigt: Wachstum basiert wesentlich auf der Ausbeutung der Arbeitskraft von Frauen – sowohl durch schlecht bezahlte Arbeit, etwa in der Kinderbetreuung oder der Alterspflege, als auch durch Un-

mengen unbezahlter Arbeit in den Haushalten.

Was schlagen Sie vor als Gegenmassnahme?
Peter: Wenn wir von Wohlstand sprechen, dann müssen wir auch darüber reden, was und wer ihn überhaupt möglich macht. Kinder brauchen gute Betreuung, ältere Menschen eine würdevolle Begleitung. Und dafür braucht es Menschen, die diese Arbeit leisten – unter guten Bedingungen. Es geht also nicht nur darum, wie wir mit den Schwächsten in unserer Gesellschaft umgehen, sondern auch darum, wie wir Sorgearbeit organisieren und absichern. Das ist eine zentrale Wohlfahrtsfrage. Dafür braucht es einen Ausbau der sozialen Dienstleistungen.

Sie plädieren dafür, dass Haus- und Familienarbeit zumindest teilweise bezahlt wird. Doch anders als Lohnarbeit wird sie aus Liebe gemacht. Ist da ein Lohn nicht seltsam?
Peter: Liebe ist ein zentraler Bestandteil von Sorgearbeit. Aber genau das darf kein Grund sein, sie nicht oder nur schlecht zu bezahlen. Etwas mit Herz zu tun, macht es nicht weniger wertvoll

«Zu streiken, ist nicht so einfach, wenn dadurch möglicherweise Kinder und Kranke in Gefahr kommen.»

Anja Peter

– im Gegenteil. Das Ziel sollte eine Gesellschaft sein, in der alle einer sinnvollen Arbeit nachgehen und gleichzeitig davon leben können.
Rossfeld: Wenn wir unseren Arbeitsalltag ständig weiter verdichten und beschleunigen, kommen wir irgendwann an einen Punkt, an dem wir ausbrennen. Das betrifft heute schon viele Frauen mit Doppelbelastung. Es gibt nicht nur ökologische Grenzen des Wachstums. Auch unsere körperliche Leistungsfähigkeit hat eine Grenze.
Peter: Daneben darf man auch die zeitlichen Grenzen nicht vergessen. Frauen sollen heute für ihren Lebensunterhalt sorgen, aber gleichzeitig bleibt ungelöst, wer in dieser Zeit die Kinder betreut oder Angehörige pflegt. Es wird stillschweigend vorausgesetzt, dass die Zeit der Frauen unbegrenzt verfügbar ist. Dabei hat ein Tag nur 24 Stunden.

Wäre es denn besser, Frauen würden nach wie vor keiner bezahlten Lohnarbeit nachgehen?

Rossfeld: Nein, natürlich kann und soll Lohnarbeit zu einer Besserstellung und der Emanzipation von Frauen beitragen. Es kommt aber auf die Bedingungen an. Aus einer historischen Perspektive ist es vor allem interessant, zu sehen, ab wann die Frauenerwerbsquote gestiegen ist. Im Wesentlichen kann man das ab den 1980er-Jahren beobachten, weil man nach der Krise der 1970er-Jahre wieder mehr Wachstum erzielen wollte.
Peter: Heute sehen wir, dass die Integration von Frauen in die Lohnarbeit nicht primär die Wirkung hatte, Frauen ökonomisch unabhängig zu machen, sondern vor allem notwendig war und ist, um die bestehenden Wachstumsmodelle zu sichern. Die Interessen der neuen Frauenbewegung korrelierten hier mit der Durchsetzung neoliberaler Wirtschaftsmodelle.
Rossfeld: Nicht zuletzt geht es hier auch um eine Verteilungsfrage: Ein wesentlicher Grund,

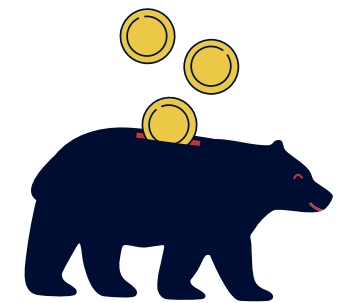
weshalb die Frauenerwerbsquote steigen und damit das Wachstum angekurbelt werden soll, ist die Verteilungsfrage. Wenn der Kuchen für alle grösser wird, muss man weniger über Verteilungskonflikte zwischen Arm und Reich, Männern und Frauen oder Norden und Süden diskutieren.

Sie finden, Geld sollte stärker von den Reichen zu den Armen umverteilt werden?
Rossfeld: Wenn wir über die Grenzen des Wachstums sprechen, geht es auch um Fragen der Umverteilung. Das enorme Wirtschaftswachstum seit dem Zweiten Weltkrieg hat – gerade auch in einem globalen Massstab – viele Menschen aus der Armut befreit. Das ist eine sehr positive Entwicklung. Am meisten haben vom Wachstum aber diejenigen mit den höchsten Einkommen und Vermögen profitiert. Sie tragen mit ihrem Lebensstil auch zu einem grossen Teil des globalen CO₂-Ausstosses bei. Die Klimafrage ist auch eine Klassenfrage.

Wir reden von der Verteilfrage. Frauen übernehmen den Grossteil der unbezahlten und schlecht bezahlten Arbeit. Wieso wehren sie sich nicht?
Peter: Es gibt unzählige Heldinnen in diesem Land, die ihre Arbeit zu schwierigen Bedingungen machen, weil Menschen von ihnen abhängig sind. Zu streiken, ist nicht so einfach, wenn dadurch möglicherweise Kinder und Kranke in Gefahr kommen. Umso mehr liegt es in der Verantwortung von uns allen, dass diese Arbeit unter guten Bedingungen geleistet wird. Und: Frauen wehren sich schon lange gegen ihre Arbeits- und Lebensbedingungen, etwa bei den landesweiten Frauenstreiks von 1991 und 2019 – den beiden grössten politischen Kundgebungen in der Geschichte der Schweiz.

Roman Rossfeld (Herausgeber): «Mehr! Wirtschaftswachstum und Wachstumskritik in der Schweiz seit 1945», Schwabe-Verlag, 480 S., ca. 44 Fr.

Sommerserie Das liebe Geld



Geld – es begleitet uns in allen Lebenslagen und beeinflusst unseren Alltag oft mehr, als uns lieb ist. Während der Sommerferien beleuchten wir die Thematik täglich aus verschiedenen Blickwinkeln und zeigen auf, was Geld alles kann - oder eben auch nicht. Alle Teile der Sommerserie finden Sie auf unserer Website zum Nachlesen. (red)